

Liebeshörig.

Roman von Ferdinand Kunkel.

(17. Fortsetzung)

Raubdruck verboten.

Es ist eine alte Erfahrung, wenn man eine richtige Spur hat, entdeckt man auch die Einzelheiten der Verbindungen zwischen den Persönlichkeiten, mögen sie noch so verborgen gehalten werden. Hat man dagegen eine falsche Spur, so werden die Beziehungen immer brüchiger, bis sie schließlich ganz aufhören. Das ist immer zuverlässig und der beste Prüfstein für die Richtigkeit der Theorie.

Jedenfalls war die Unaufrichtigkeit Liebenaus verdächtig. Wenn nichts dahinter steckte, mußte es doch völlig gleichgültig sein, ob er die Ribérac ein oder zwei oder vier Jahre kannte. Im Gegenteil, die Wotivierung dieses intimen Verhältnisses hätte eher eine längere Bekanntschaft als eine kürzere gerechtfertigt. Das alles mußte aufgeklärt werden.

Ueber seinem Nachdenken war der Morgen angebrochen. Der Beamte vom Nachtdienst meldete sich bei seinem Chef ab, da eben als Erster der Bureauvorsteher Großmann eingetroffen war. Der treue, pflichterfüllte Beamte steckte mit einem freundlichen „Guten Morgen“ den Kopf durch die Tür und wurde sofort hereingewinkt.

„Lieber Großmann, ich mache Ihnen mein Kompliment über die saubere Recherche nach der Ribérac. Sie ist mustergerällig für die schwierige und langwierige polizeimäßige Kleinarbeit. Sie sind darin ein Meister und geradezu unübertrefflich.“

Großmann lächelte geschmeichelt. „Es ist so meine Liebhaberei, Herr Direktor, ich trage eben alles zusammen, was ich finde. Sowie eine Persönlichkeit aus der Gesellschaft emporsteht, lege ich für Sie ein Aktenstück an und sammle alle mir vorkommenden Nachrichten, man kann nie wissen, wie man dies oder jenes einmal braucht.“

„Ganz recht. Dieser sorgfältig bearbeiteten Registratur, lieber Großmann, verdanken wir, wie Sie wissen, unsere schönsten Erfolge.“

„Nein, nein, Herr Direktor, Ihrem unvergleichlichen Scharfsinn und vor allen Dingen Ihrer Willenskraft, sich durch keinen Mißerfolg von der Spur abdrängen zu lass n.“

„Jetzt aber drängt mich etwas von der Spur in dem Fall Mührungen ab. Mein Verdacht gegen den alten Grafen Liebenau verliert immer mehr an Boden, dagegen rückt die Person des jungen Grafen, meines guten Freundes, in ein wesentlich ungünstigeres

Licht. Sie haben jedenfalls einen Platz im D-Zug bestellt, ich fahre um neun Uhr nach Mührungen.“

„Das wird nicht gehen, Sie können erst heute abend fahren, denn der Herr Kriminalkommissar Boderte hat gestern spät noch angerufen, er müßte Sie in der Mordsache Kleißt unbedingt sprechen, der Fall sei aufgeklärt, der Täter ermittelt und geständig.“

„Ja, um Gotteswillen, Großmann, da lassen Sie eine Nacht darüber hingehen, ohne mich aufzustöbern. Das ist ja von der allergrößten Wichtigkeit.“

„Doch nicht so sehr, wie es im Anfang scheint, eher negativ, denn Herr von Kleißt ist einem Unglücksfall erlegen und keinen Mord.“

„Näheres hat Boderte Ihnen nicht mitgeteilt?“

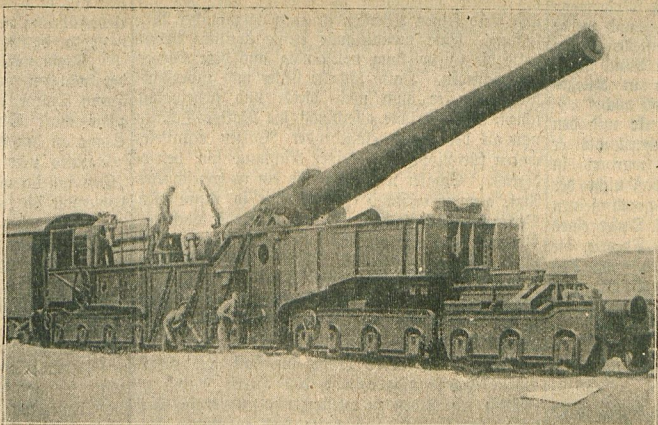
„Nein, er wollte Sie selbst sprechen.“

„Gott, dann werde ich gleich hinfahren, vielleicht

klaren Ueberblick bekommt, wie der Tod den armen Kleißt überfallen hat. Die beiden Herren sind Luftschiffer von Beruf, müßt Du wissen, und haben von der Internationalen aeronautischen Ausstellung in Frankfurt am Main sich an einer Dauerflugkonkurrenz beteiligt . . . also, ich bitte Sie, Herr Professor, wollen Sie schildern.“

„Wir lasen in der Zeitung von dem geheimnisvollen Tod des Rittmeisters von Kleißt auf der Heide am Kurischen Haff und auch die Begleitumstände, daß er mit einem Anker erschlagen worden sei, und daß sich in seiner Hand ein Stück Schmir befunden habe, dessen Beschaffenheit von den Fachleuten als Ballonmetschmar ermittelt worden war. Da kamen wir auf den Verdacht, daß wir vielleicht die unschuldige Ursache zu dem Tod des Herrn

hätten sein können, aus folgenden Erwägungen: Wir waren am dritten September mit unserem Ballon, der den Namen „Gegeßel“ führt, früh um zwei Uhr von der Ausstellung aufgestiegen und mit frischem Westwind in beträchtlicher Höhe schnell über das südliche Thüringen nach Schlesien hineingetrieben worden. Da wir ja möglichst lange in der Luft zu bleiben hatten, wollten wir mit Ballast sparen und konnten darum einer nördlichen Luftströmung, die uns in der Höhe überraschte, nicht durch Höhergehen ausweichen, wir hätten Ballast abgeben müssen und unter Umständen unsere Chancen geschädigt. Wir wurden also nach Norden getrieben. Allmählich merkten wir, daß der Gasverlust zunahm. Wir gerieten in tiefere Schichten und waren, als die Nacht einbrach, wieder in eine südwestliche Strömung gelangt, die uns während der Dunkelheit



Ein englisches Riesengeschütz wird auf Schienen in Stellung gebracht.

„findet sich dann noch ein passender Zug.“ „Nein, Herr Direktor, heute Abend gehen mehrere D-Züge, heute vormittag nur der eine.“

„Ich werde nachsehen und alles vorbereiten.“ Lippe fuhr nach dem Polizeipräsidenten, schlenderte durch den langen Gang am Erkennungsdiens vorbei, wo die große Tafel mit den Photographien der noch nicht rekonstruierten Leichen hing, und fand Boderte gerade dabei, zwei Herren zu vernehmen.

„Ah, das ist gut, daß Du kommst, Lippe. Bitte, nimm Platz. Du wirst aus den Erzählungen der beiden Herren, die ohne ihr Verschulden mit dem Tode des Herrn von Kleißt in Verbindung stehen, sofort das Nähere erfahren. Darf ich die Herren befragt machen. Herr Professor Weidmann, Herr Doktor Ehrlich — mein Kollege Lippe. Also, bitte, meine Herren, vielleicht haben Sie die Güte, Ihren Bericht noch einmal zu beginnen, damit mein Kollege, der auch mit dem Fall dienstlich befaßt ist, einen

schnell über die Grenze nach Galizien hineinführte, bis wir beim Morgenrauen uns am Nordrande der Karpathen wiederfanden. Wir trieben nun gemächlich am Rande der Karpathen entlang, in nicht allzugroßer Höhe, und da wir uns der russischen Grenze näherten, so wollten wir wenigstens keine Unannehmlichkeiten mit den Kosaken haben, gaben Ballast ab und stiegen schnell auf etwa fünfzehn- bis achtzehnhundert Meter hinauf. Dort fanden wir einen ziemlich lebhaften Nordwind, der uns rasch über die Moskitozümpe wegführte, dann mit einer Wendung nach Osten auf Grodno und über die preußische Grenze brachte. Gegen Abend konnten wir Insterburg sichten. Wir waren nun schon beinahe achthundvierzig Stunden unterwegs, hatten starken Gasverlust, mochten aber nicht landen, da wir immer noch ziemlich viel Ballast mit uns führten, doch fühlten wir, daß die Fahrt sich ihrem Ende näherte. Von Viertelstunde zu Viertelstunde mußten



wir Sandfacke ausstüfften, um eine gewisse Gleichmäßigkeit zu halten, und als wir uns dem kurtischen Haß näherten, immer noch in starker Fahrt, warfen wir aus etwa hundert Meter Höhe eine Leine mit Retarder aus, damit sich unser Tempo verlangsamte und wir, falls der Wind uns über das Haß entführen wollte, schnell niedergehen konnten. Das Auswerfen des Retarders geschah, soweit wir es von oben beurteilen konnten, auf freier Heide. Es scheint nun, daß der Retarder, der ja eine Art Anker und ziemlich schwer ist, durch einen unglücklichen Zufall dem einlän auf der Heide herumtrottelnden Herrn von Kleißt den Schädel zertrümmert hat, indes unser Ballon abmungslos weiterging. Der Betroffene hat dann im Augenblick, als er den Schlag erhielt, in die Höhe gefaßt und eine von den Leinen in die Hand bekommen, die wiederum kleine Haken tragen, um irgendwo Halt zu finden. Der Haken scheint gefestigt zu haben, und die Leine riß in der Hand des Sterbenden ab. Wir merkten dann, daß unser Retarder an einem Baum im Wald Halt bekam, und zogen ihn schnell höher, bis wir den Wald überflogen hatten. Es gelang uns dann am andern Morgen, wenige Kilometer nördlich von Memel zu landen, wir haben unsere Sachen zusammengepackt und sind nach Frankfurt mit der Bahn zurückgefahren. Und erst als wir durch die Zeitung von dem Tode des Herrn von Kleißt Kunde erhielten, revidierten wir unseren Retarder und fanden tatsächlich Blutspuren an seinem Ende.

Wir haben inzwischen den Retarder untersucht, und die Spuren haben sich als Menschenblut erwiesen. Zwischen Sand und getrocknetem Blut waren auch ganz wenig Haare eingeklemmt, die sich zweifellos als identisch mit den Haaren der Leiche erwiesen, auch die Tatsache, daß der Polizeihund auf dem Wege, den der Retarder über die Heide schleppte, ein Paar Leichen-Menschenhirn fand, und daß er die Spur am Walde verlor, daß wir auch Verletzungen an einer Kleiser feststellen konnten, das scheint mir alles für einen unglücklichen Zufall zu sprechen.

„Ich wollte so wie so heute nach Mohrungen fahren,“ nahm jetzt Lippe das Wort, „und werde noch einmal genaue Untersuchungen anstellen. Eine unheimliche Erscheinung, die über den Wald strich und Herrn Baron von Mohrungen in Kleißts Todesnacht erschreckte, erklärt sich damit auch.“

Lippe verabschiedete sich von Boderke und den beiden Luftschiffern und fuhr, so schnell als er konnte, nach seinem Bureau. Jetzt war es in seinem Innern ziemlich entschieden, daß nicht der alte Liebenau an dem Verbrechen gegen seinen Klienten beteiligt sei. War Kleißt das Opfer eines Unglücksfalles geworden, so war seine Theorie, die er zuerst aufgestellt hatte, falsch. Wiederum das charakteristische Zeichen der unrichtigen Spur. Die Beziehung en lösten sich, scheinbar geheimnisvolle Dinge erklären sich auf natürliche Weise, und die Spur verläuft im Sande.

Wie oft täuscht sich auch der gewiegteste Fahnder, und gerade er verirrt sich in ein geheimnisvolles Gefühl aus dem er schwer den rechten Pfad findet. Zwar war er genau den durch die Praxis bewährten Gang gegangen, er hatte geforscht, wenn das Verbrechen nütze, hatte dann die Menschen der Reihe nach durchgegangen, ihre Gewohnheiten studiert und sich zunächst gefragt, ist die geistige Möglichkeit eines Verbrechens gegeben. Dann war er, ohne nach rechts und links zu sehen, der Spur gefolgt.

Der D-Zug rollte und stieß, wenn er von Schiene zu Schiene sprang, so daß es in den Ohren des fahrenden Detektivs, der behallich im Schlafwagen ausgestreckt lag, zu einer feststimmten Melodie zusammenfloß. Es war ihm, als ob er, nachdem er gestern abend um elf Uhr in den Zug gestiegen, nicht ein Auge zugehen hätte. Träume von lebhafter Wirklichkeitschärfe hatten ihn verfolgt während der ganzen Nacht, und als jetzt das bestimmte Grau zwischen den Rippen der wiedergelegenen Vorhänge hereinblitzte, das den ostpreussischen Wintermorgen anzeigte, setzte er sich auf in dem schmalen Bett des Schlafwagens. Kleißt war also

seinem Verbrechen zum Opfer gefallen, dessen durfte er sicher sein. Der brutale Zufall hatte auf einmuer Heide einen Strich durch seine Rechnung gemacht, und jetzt galt es, einer anderen Spur zu folgen, ehe sie kalt wurde.

Sollte wirklich der junge Liebenau, einziger Sohn einer hocharistokratischen Familie, zukünftiger Bestzer eines, wenn auch verschuldeten, so doch großen und ertragsreichen Gutes, sollte der sich so weit vergessen, seine Hand zum Verbrechen des Mordes zu bieten?!

„Allenstein!“ rief draußen der Schaffner, und die trüben Lichter des kleinen Bahnhofes leuchteten in der morgendlichen Dämmerung auf. Der weiße Weg war ja nun bald zu Ende, noch Insterburg und Tilsit, dann die Kleinbahn.

Allenstein? Was drängte sich ihm dieser Name auf. War nicht in Allenstein vor einigen Jahren auch ein aristokratischer Offizier zum Mörder geworden, zum Mörder an einem Kameraden, an einem Freund? Ja. Und das Motiv? Eine Frau. Eine Frau von eigenartiger Schönheit, die den strengrechtlichen Offizier in einem Banne hielt, aus dem er nicht herauskam. Liebeshörigkeit nennt die Wissenschaft diesen Zustand.

Nöglich wurde es hell in Lippes Gedanken. Liebeshörigkeit war auch hier das Motiv. Und die Schönheit lag in der kapriziösen Villa in der Silberbrandstraße, Margurite!

Aber der Beweis? Wie konnte er, so quälte sich Lippe jetzt mit Selbstvorwürfen, das wichtigste Moment ausschalten aus seiner Rechnung, die Liebe, hier wie dort. Hier war es der Mann, der unbedingt im Banne eines Weibes eine Tat beging, die sein Leben und seine Ehre vernichtete. Dort, im Schloß Mohrungen, war es ein Weib, die Titauerin. . . Hallo, Lippe, daran hast du noch gar nicht gedacht.

Mit solchen neuen Gedanken und Mänen gerüstet, kam Lippe in Kallningten an und bestieg den Wagen, den ihm Datto hinausgeschickt. Er wurde mit großer Herzlichkeit im Schlosse aufgenommen und fand seinen Klienten in ganz vorzüglicher Verfassung. Eine monatelange eruste ärztliche Arbeit hatte die Giftwirkung vollständig aus dem Körper ausgeschieden. Hatto lächelte heiter und zuversichtlich, wenn er auch noch bleich und abgemagert schien. Die Berichte allerdings, die Doktor Schäfer nun an der Hand eingehender Notizen erstattete, waren für Lippe nach seiner Richtung hin befriedigend. Schäfer war eben nur ein ausgezeichnete Arzt, aber er verstand es nicht, mit so raffinierten Verbrechen umzugehen. Darum mußte er auch den Vorwurf über sich ergehen lassen, er habe seine Zeit nicht geschickt ausgenützt. Nachdem er nun schon beinahe zwei Monate auf Schloß Mohrungen wohnte, hätte er mindestens einmal Gelegenheit finden müssen, die Siegnis bei ihrer Giftmischerei abzufassen.

„Ja, mein lieber Lippe, du hast gut reden. Meine Hauptaufgabe war, den Herrn Baron zu schützen sein Leben zu wahren, und seine Gesundheit wiederherzustellen. Ich hatte das entsetzliche Beispiel Kleißts vor mir, und habe mich darum nie allzulange von dem Baron entfernt. Ich konnte und durfte weder mein, noch sein Leben aufs Spiel setzen.“

„Das war gut und vollkommen korrekt, aber ich bin der festen Überzeugung, lieber Schäfer, daß bei einem der vierundzwanzig Vergiftungsversuche, die nach Deinen Notizen gemacht worden sind, der Täter zu ermitteln gewesen wäre. Das Morphium kann doch nicht durch den Schornstein in die Hände der Köchin geflogen sein, sie muß es doch von einer Persönlichkeit außerhalb des Schlosses erhalten, denn in ihren Sachen habe ich nichts gefunden. Sie muß dann die Spur verwiischen.“

„Spur verwiischen, was heißt das? Sie wirft das Papier, in dem das Morphium eingewickelt war, in den großen Küchenherd, und die Sache ist erledigt.“

„Waren die Vergiftungsversuche mit einer gewissen Regelmäßigkeit gemacht?“

„Nein, aber man kann doch rechnen, daß durchschnittlich zweimal in der Woche eine tüchtige Dosis auf meinem Tisch Morphium enthielt, und weil es eben unregelmäßig geschieht, habe ich gar keine Anhaltspunkte, um eine regelmäßige Beobachtung eintreten zu lassen. Ich konnte keine dritte Person einweihen. Die Mägde sind stumpfsinnig, die junge Männlichkeit verliebt. Der alte Haushofmeister, dessen Treue und Anhänglichkeit außer Frage steht, kam nicht immer in der Küche sein, das würde auffallen.“

„Mohrungen, Sie sind Amtsvorsteher und zugleich Polizeichef Ihres Gutes, nicht wahr?“

„Zawohl, das bin ich.“

„Dann werden Sie in Ihrer amtlichen Eigenschaft den Antrag an die Post stellen, das alle von Schloß Mohrungen abgehenden und in Schloß Mohrungen eintreffenden Briefe und Sendungen Ihrer polizeilichen Zensur unterworfen werden. Wir wollen zu diesem Zweck die Hilfe der Polizeidirektion in Tilsit, die jedenfalls zuständig ist, anrufen.“

„Nein, da sind Sie im Irrtum, Lippe, zuständig ist der Landrat des Kreises.“

„Noch besser. Der wird Ihnen gewiß die Autorisation erteilen. Wir wollen gleich morgen hinfahren und ihm so viel von den Tatsachen mitteilen, als er wissen kann, damit er nicht unsere Kreise stört. Nebenbei werde ich die Siegnis eingehend beobachten, ob sie Verkehr mit Personen außerhalb des Schlosses hat, die ihr das Gift zutragen. Ist das nicht der Fall, so muß es durch die Post entlaufen, und das dünkt mir das Wahrscheinlichere. Offenbar erhält sie in unregelmäßigen Zwischenräumen die genau abgewogene Dosis.“

„Ja, das muß sein, denn meine Untersuchungen haben ergeben, daß die Dosen in einem gewissen Verhältnis zunehmen, daß also, wenn der Herr Baron ahnungslos die Morphiumkur weiter fortgesetzt hätte, seine Nerven bis zu Wahnsinnsanfällen zerrüttet worden wären.“

„Du meinst also, lieber Schäfer, daß der Baron jetzt auf dem Standpunkt angekommen sei, der seine Ueberführung in ein Sanatorium nötig macht?“

„Ja, das meine ich.“

„Dann wollen wir unseren Patienten im Laufe der nächsten Woche nach dem Sanatorium des Herrn Doktor Mühlfort in Wannsee bringen. Und zwar wirst Du, lieber Schäfer, heute in diesem Sinne an den dirigierenden Arzt schreiben.“

Hatto war weiß wie eine Kalbwanne geworden.

„Das soll ich wagen, lieber Freund, in die Mördershöhle soll ich freiwillig gehen?“

„Sie gehen nicht allein, lieber Hatto, Ihr Diener geht mit, und wenn es mich auch meinen schönen Schnurrbart kosten soll.“

In Hattos Augen leuchtete es blühtartig auf.

„Sie selbst wollen mitkommen?“

„Ich selbst, und zwar werde ich mich so herrichten, daß Herr Doktor Willemoes . . .“

„Kommst Du auch den dämonischen Doktor?“ warf Schäfer darauf ein. „Ja, ich habe die Ehre und hoffe, ihn noch besser kennen zu lernen. Also, dieser Doktor Willemoes soll an dem blöden Geschöpf in Estarpins und Schnallenshufen den berüchtigten Fahnder Lippe nicht erkennen. . . Du, mein lieber Schäfer, machst dann, wie es sich bei einem großen Herrn, wie dem Herrn Baron von Mohrungen, geziemt, alle zwei, drei Tage Deine Visite im Sanatorium, erkundigst Dich nach dem Befinden des gnädigen Herrn, und wenn man Dich nicht vorläßt, so wird man Dir sicherlich Anstunft durch den Diener erteilen lassen.“

„Darf ich meine Bedenken äußern?“ begann jetzt Schäfer wieder. „Aber, bitte sehr, lieber Doktor, warum denn nicht?“ „Ich möchte darauf aufmerksam machen . . . überlegen wir uns doch einmal die Situation genau: Angenommen, der Tod der beiden Brüder unseres Freundes ist gewaltsam erfolgt . . .“

„Daran besteht für mich kein Zweifel.“

„Ja, ja, das gebe ich ja auch zu, laß mich mir weiterreden. Wenn der Tod von dem Bestzer des Sanatoriums oder seinem Assistenten, oder einem

Wärter herbeigeführt worden ist, und wenn unter Freund im Sanatorium auf dieselbe Weise umgebracht werden soll, so wird man einen treuen Diener gar nicht in der Umgebung des dem Tode geweihten Opfers lassen."

"Gewiß, das kann wohl sein. Es kommt lediglich darauf an, welchen Gesundheitszustand, oder vielmehr, welchen Krankheitszustand wir dem dirigierenden Arzt vortäuschen. . . . Sie müssen schon ein bißchen schaupielerisches Talent entwickeln, lieber Mohrungen, Sie müssen ein paar Tage den wilden Mann spielen, das hilft nichts. Und ich meine, wenn ein Kranker sich absolut nicht von seinem Kammerdiener trennen will, wenn er Tobsuchtsanfälle bekommt, falls die Trennung durchgeführt wird, dann muß der Anstaltsarzt klein begeben, will er sich die Aufnahme des gut zahlenden Patienten nicht verhaszen. Du, lieber Doktor, mußt eben schon in Deinem ersten Schreiben darauf dringen, daß der Diener bei dem Kranken bleibt. Das muß Bedingung sein, und ich wette auch, das Verbieten gegen das Leben unseres Freundes wird im Sanatorium trotzdem versucht, es wird nur mit größerm Geschick inszeniert."

"Das ist ja unheimlich, lieber Lippe, das halten meine Nerven nicht aus."

"Es ist eine Gewaltkur, lieber Baron, die Sie ein für allemal von Ihren Mördern befreit."

"Die ganze Sache wird nicht lange dauern," meinte Doktor Schäfer. "Man wird systematisch verfahren, Sie durch weitere Dosen Morphium völlig willenlos zu machen und Sie vielleicht durch jussugative Mittel zur Verzweiflung treiben. Sie werden aber dank der Vorsicht Lippes kein Morphium nehmen, und darum wird auch die Suggestion auf Ihre Nerven nicht wirken. Wenn der Mörder Sie dann genügend vorbereitet glaubt, wie es nach drei bis vier Wochen sicherlich der Fall wäre, dann wird er zum entscheidenden Schlag ansetzen."

"Und wenn er das tut, dann habe ich ihn fest, dann wird auf telephonischen Anruf Schäfer die Polizei einlassen, und alles ist mit einem Male zu Ende. . . . Nun aber habe ich noch eine wichtige und erfreuliche Nachricht für Sie, mein lieber Baron, die Ihnen die nötige Spannkraft für die Kampagne geben wird."

"Gaben Sie Kornelia gesprochen?" Ein feudiges Rot schoß über Hattos Gesicht.

"Die junge Dame selbst nicht, aber den Professor. Es ist alles in bester Ordnung. Er hat mir selbst einen Brief an Sie mitgegeben, der das Mißverständnis aufklärt."

Hatto nahm das Schreiben aus Lippes Hand, erbrach es schnell und trat ans Fenster, um zu lesen. "Gott sei Dank!"

Es löste sich wie ein schwerer Druck von dem verfolgten Manne. Er sah mit glücklichem Lächeln von einem zum andern. "Das ist wirklich ein Glückstag heute, nun weiß ich doch, wofür ich kämpfe. Nun hat mein Leben wieder einen rechten Zweck. Gleich will ich Kornelia schreiben. . . . Daß ein solcher Zufall. . . ."

"Bitte sehr, lieber Baron," warf Lippe ein, "Sie werden nicht schreiben, oder vielmehr schreiben können Sie, aber abschicken dürfen Sie den Brief nicht. Es gehört ja zum Programm Ihrer Verfolger, Sie von Ihrer Braut zu trennen. Wer weiß, ob man nicht Ihre Korrespondenz beobachtet. Vorläufig muß noch alles bleiben, wie es ist. Die junge Dame wird Ihnen nicht eher verlassen, bis alles erledigt ist. Machen Sie eine kurze Mitteilung, die ich vermitteln will."

"Ich danke Ihnen, lieber Freund, danke Ihnen herzlich. Sie wissen gar nicht, was Sie für mich getan haben."

Am Abend desselben Tages stand Lippe von dem intimen Souper, das der Schlossherr ihm zu Ehren und zur Feier der Wiedergewinnung seiner Braut gegeben hatte, ganz unvermittelt auf und verabschiedete sich.

"Lassen Sie ihn gehen, Herr Baron, wenn er so wider alles Erwarten mitten aus der Gemütslosigkeit ausbricht, dann hat er was auf dem Visier."

Sich beobachte ihn schon den ganzen Nachmittag. Er war unruhig, gab unachtsame Antworten und schien sich mit etwas zu beschäftigen, das ganz abseits unserer Unterhaltung lag. Lassen Sie ihn ruhig laufen, Herr Baron, alle seine Sinne sind gespannt, man merkt es ihm ordentlich an, wie er fiebert, genau wie ein guter Vorstehhund, der das Wild im Windsfang hat."

"Ein ganz seltsamer Mensch, dieser Lippe, nicht wahr?"

"Aber wenn Sie ihn erst näher kennen lernen, Herr Baron, ein Prachtstück, sage ich Ihnen. Er opfert sich rein auf in seinem Beruf und wirt lediglich um der Sache willen. Wie leiten ihn andere Dinge, wie etwa das große Honorar, oder Auszeichnungen, oder die gesellschaftliche Position. Er hilft dort, wo es nötig. Aber er lezt sich nur dann mit seiner ganzen Persönlichkeit ins Zeug, wenn ihn der Fall interessiert."

"Ja er hat einen großen, ich möchte beinahe sagen, einen europäischen Ruf."

"Dabei macht er gar keine Neklane. Wie Sie wissen, hat er nicht einmal ein Schild an seinem Bureau, weder im Telefonbuch, noch im Adreßbuch steht Privatdetektiv oder Auskunftsbureau, oder sonst etwas, lediglich Kriminalkommissar a. D. Lippe Hauptmann der Reserve. Sein Ruf wird durch die Klienten verbreitet."

"Einer schickt den andern zu ihm, und noch jeden hat er geholfen. . . . Daß ich nicht läne, in einem Falle verweigerte sein Gehalt. Sie müssen sich das mal in einer stillen Stunde von ihm erzählen lassen. Ich sehe ihn noch wie heute vor mir, es war vor vier Jahren. Er war verzweifelt, als wir zu unserm Klienten kamen und fanden ihn als Leiche vor. Seitdem hat er sich verdammt, nie mehr zwei Fälle zu gleicher Zeit zu bearbeiten."

"Hat er denn etwas versehen?" "Versehen kann man nicht sagen, er hat einen seiner ganz ausgezeichnet ausgebildeten Beamten geschickt, wo er selbst gehen an wäre, wenn er Zeit gehabt hätte. Und der Beamte. . . . Gott, man kann nicht von jedem verlangen, daß er ein kriminalistisches Genie ist. . . . er wurde überfordert. Und als Lippe eintrifft, war es zu spät. Der arme Kerl war tot. . . . Gott erinneren Sie sich denn nicht des Leutnants Neuenburger aus Estlin, der sich in seinem Hotel in der Friedrichstraße erschöß?"

"Ja, ich habe davon gelesen." "Nun, der Selbstmord stellte sich nachher als Mord heraus, und Lippes unermüdlicher Tätigkeit gelang es, den Täter zu ermitteln. Es war eine ähnliche Geschichte, wie die Ihrige. Es handelte sich auch um ein Erbschaft, na, reden wir von etwas anderem. Wenn Sie ihn fragen, wird er es Ihnen erzählen."

Die beiden Herren saßen noch bis ziemlich spät in der Nacht zusammen und warteten, ob Lippe sich nicht wieder sehen ließe. Aber er kam nicht mehr zum Vorchein.

Unter dem Vorwand, er habe Kopfschmerzen, hatte er sich von dem alten Romeikatis das Schloßtor öffnen lassen und war hinaus in den Garten gegangen.

Es war ein milder Winterabend. Ueber dem Haß stand eine dunkelblaue Wolkenbank, aus der sich ein fahlsilbriger Mond hob und Blaufeuer über die weite Wasserfläche streute. Die Parkwege waren gefroren, so daß die Schritte deutlich klangen. Lippe strich langsam, in seinen Mantel gehüllt, um das ganze Schloß herum, bis er schließlich auf der Rückseite, wo der Schloßgarten dicht herantrieb, ein helles Quadrat auf dem Boden bemerkte. Jedenfalls stand hier eine Tür offen. Vielleicht war auch das grobe Lichtviereck ein Signal. Jedenfalls mußte man aufpassen. Der Kriminalist hüte sich, zu weit vorzugehen, er schlich hinter den hohen, grauen Buchenstämmen herum, bis er so weit gekommen war, daß ihm der Einblick in die offene Tür möglich wurde. Als er in den beleuchteten Gang hineinsah, erinnerte er sich, daß dort der Zugang zu dem Schloßzimmer der Köchin sein müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Frau von Nehling war erblickt. Aber noch gab sie ihr Spiel nicht verloren.

"Ach, mein Gott, was tut eine Mutter nicht, wenn sie das Leid ihres Sohnes sieht. Glaube doch, daß Dich Gregor liebt. Ich wußte das und hoffte, er würde Dich überzeugen, wenn er Dich selbst sprechen könnte. Und da ihn Dheim Michael hinauswies, ließ ich ihn heimlich wieder ein. Daß sich Gregor von seiner Leidenschaft fortreiben lassen würde, wußte ich doch nicht. Ich glaubte ja, auch Du siehst ihm gut und es bedürfte nur einer Aussprache zwischen Euch. Seine Liebe sollte Dich wenigstens zum Mitleid stimmen."

"Mein Tante, selbst wenn mich Gregor liebte, was ich nicht glaube, selbst dann würde ich nur verächtlich denken über einen Menschen, der sich solcher Mittel bedient, um sein Ziel zu erreichen. Laß uns diese Unterredung beenden, sie führt zu nichts. Ich kenne Euch zu gut. Alles, was ich tun kann, ist, daß ich versuchen will, Eurer ohne Groll zu gedenken. Quäle mich nicht mehr. Wenn Du willst, daß ich etwas für Dich tun soll, so gehe nach. Ich lasse Dich gleich wieder nach der Station fahren. Du kannst in Berlin übernachten, ich werde Dir Geld geben, soviel ich augenblicklich zur Verfügung habe. Du kehrt nach H. . . . zurück. Ich habe die Absicht, Dheim Michaels Sammlung in den Erdgeschloß-Räumen seines Hauses auszustellen, zur freien Benutzung und Besichtigung für die Universität. Der alte Friedrich, der damit genau Bescheid weiß, soll Aufseher darüber werden. Und in den Garten soll jedermann freien Eintritt haben. Unter Dheims Namen soll gewissermaßen ein kleines, wissenschaftliches Museum in seinem Hause entstehen. Ich weiß, wie sehr Dheim an seiner Sammlung hing und weiß, daß ich so in seinem Sinne handle. Herr Heerfurt befindet sich bereits mit meiner Vollmacht ausgerüstet in H. . . . Ueber die oberen Räume des Hauses habe ich noch nicht verfügt. Dort kannst Du also wohnen, so lange Du lebst. Alles andere will ich mit meinem Verwalter besprechen. Er wird Dir dann mitteilen, wie hoch die Rente bemessen sein soll, die ich Dir aussetzen lasse. Not sollst Du gewiß nicht leiden, das würde auch Dheim Michael nicht wollen, wenn er auch im ersten Jörn so hart mit Dir verfahren konnte. Und nun erspare uns beiden alles weitere. Es ist mein fester, unabänderlicher Entschluß. Darein mußst Du Dich fügen."

Frau von Nehling sah mit stummernden Augen in das blasse, junge Gesicht. Und der Ausdruck fester Entschlossenheit, der darauf lag, zeigte ihr wohl, daß es geraten war, alle weiteren Manöver zu unterlassen.

Nach einigen kläglichen Versuchen, sich zu rechtfertigen, verzichtete sie auf weiteres. Sanna handigte ihr eine Summe Geldes ein und ließ den Wagen vorfahren. Frau Heerfurt ließ schleunigst die beiden großen Koffer wieder aufladen und schärfte dem Kutscher ein, flott drauf los zu fahren, damit er ja zur Zeit zur Station kam.

Dann fuhr Frau von Nehling nach kurzem Abschied davon. Sanna sah ihr eine Weile mit starren Augen nach. Und dann warf sie sich in die Arme der Frau Heerfurt und schluchzte trampfhaft auf.

"Gott sei Dank, daß ich fest bleiben konnte. Ich hatte so große Angst, daß sie mich wieder in ihren Bann ziehen würde. Unter ihren Augen mußte ich mir Gewalt antun."

Die Verwalterin strich zart und leise über ihr Haar.

"Tapfer sind Sie gewesen, gnädiges Fräulein, ich habe meine Frende dran gehabt im Nebenzimmer. Nun wird die Tante wohl das Wiederkommen vergessen."

* * *



18. Kapitel.

Am nächsten Tage traf Frau von Seltz ein. Sanna empfing sie mit warmer Herzlichkeit. Daß Herr von Gerlach ihr Frau von Seltz empfohlen hatte, galt ihr schon allein als ein Freibrief für diese. Außerdem fühlte sie sofort große Sympathie für die seine gütige Frau, die etwas unbedingt Mütterliches in ihrem Wesen hatte.

Schnell waren sich die beiden Damen innerlich nahe. Frau von Seltz übernahm ihr Amt mit großem Takt und feinem Empfinden. Sie wußte Sannas bedrücktes Gemüt aufzuheitern und versuchte in zarter Weise ihr Selbstgefühl zu steigern und ihr die quälenden Gedanken an das tragische Ende ihrer Eltern zu verschweigen. Sanna hatte sich im Herzen noch nie so unbedingt an einen Menschen angeschlossen, wie sie es jetzt an Frau von Seltz tat.

Ein heiterer Friede herrschte jetzt in Glosfow und Sanna blühte auf wie eine Blume, die man aus dem Schatten in den hellen, warmen Sonnenschein gestellt hatte. Die schüchterne Traurigkeit ihres Wesens wandelte sich in einen stillen Frieden, der von sonntäglichem Heiterkeit durchleuchtet wurde. Sogar ein leichter Zug von Schamereien erschien zuweilen auf ihrem reizenden Gesicht, hauptsächlich, wenn Hof von Gerlach sich mit ihr neckte, in seiner gutmütig oheimhaften Weise, die ihm so wohl anstand.

Sanna machte sich keine Gedanken darüber, warum sie Hof von Gerlach stets mit einem warmen Glücksgefühl entgegenah und warum sie stets ein Empfinden hatte, als würde ihr etwas Kostliches geschenkt, wenn er mit ihr zusammentraf. Sie hoffte und wünschte nichts mehr von der Zukunft, als daß es immer so bleiben möge. Das, was sie für Gerlach empfand, hielt sie für Freundschaft, und diesen Gefühl wehrte sie den Einzug in ihr Herz nicht, sondern öffnete es weit und reichhaltig.

Heerfurt war einige Tage nach Frau von Seltz's Besuch wieder nach Glosfow zurückgekehrt. Er hatte diese in H. . . noch gesprochen und mit Schrecken gehört, daß sie in seiner Abwesenheit in Glosfow gewesen war. Sehr froh war er, daß seine junge Herrin so fest drauf gedrungen hatte, daß sie sich sofort wieder entferne.

Frau von Nehling hatte Heerfurt gewaltig schön getan, um ihn zu bestimmen, bei Sanna zu ihren Gunsten zu sprechen, damit diese die versprochene Rente recht hoch bemessen sollte.

Bei der Rückkehr besprach er diese Angelegenheit mit Sanna. Er berichtete ihr auch, was ihm Friedrich erzählt hatte, und sein ehrliches Gesicht rödete sich vor Zorn und Empörung als er hörte, daß die räufelvolle Frau verurteilt hatte, Sanna die Schuld an dem schnellen Tode des Dheims aufzubürden.

Trotzdem stimmte er zu, daß Sanna ihr eine Rente anweisen ließ, die so bemessen war, daß sie bequemer in der bis jetzt gewohnten Weise leben konnte, denn er wußte, daß Sanna sonst nicht ruhig sein würde.

Die Angelegenheit wurde sofort geordnet. Der alte Friedrich hatte sich sehr hoch geehrt gefühlt, daß er als Aufseher über die Sammlung seines Herrn angestellt wurde. Er verwaltete dies Amt auch in Zukunft mit großer Würde und großem Verständnis und sah streng darauf, daß Frau von Nehling die untern Räume des Hauses nicht betrat. Sie hatte nur Eiß und Stimme im Obergeschloß.

Gregor hatte sich zähneknirschend darin fügen müssen, daß ihn sowohl Sanna, als auch das Erbe des Dheims verloren war. Er hatte seiner Mutter noch eine schlünne Zeuere gemacht, weil diese seinen Brief so unvorsichtig aufbewahrt hatte. Dadurch, daß der Professor diesen Brief gefunden hatte, war ihm das alles entgangen.

Das half ihm nun aber alles nichts. Er mußte es nun noch als Glück betrachten, daß die Mutter versorgt war, und daß diese ihn sogar noch mit kleinen Summen unterstützen konnte. Denn natürlich mußte er sich jetzt sehr einschränken und sich nun auch ernstlich bemühen, vorwärts zu kommen.

Seine Mutter tröstete ihn damit, daß er ja ein hübscher statlicher Mensch sei, der gewiß bald eine

andere gute Partie machen würde. Darauf rechnete Gregor auch. Aber er sollte erfahren, daß die reichen Erbinnen recht dünn gefäht waren und nicht auf ihn gewartet hatten. —

Sanna suchte die Erinnerung an Gregor und seine Mutter möglichst aus dem Gedächtnis zu streichen. Sie fühlte sich wunschlos glücklich in Glosfow. Von allen Seiten wurde ihr Liebe und Freundlichkeit entgegengebracht und die Armen und Kranken im weiten Umkreis sahen in ihr einen Schutzgeist und eine immer bereitete Helferin.

Sannas Plan über das Kinderheim wurde eifrig von ihr ausgebaut. Sie konnte sich nicht genug tun in Werken freundlicher Nächstenliebe. Auch sonst betätigte sie sich nach Kräften als junge Guts herrin und war in allen Dingen Heerfurts gelehrige Schülerin.

Außer mit Herrn von Gerlach verkehrte sie mit keinem ihrer Standesgenossen in der Umgegend. Sie konnte sich nicht dazu entschließen, Besuche zu machen, denn sie fürchtete, allerlei Demütigungen ansgesetzt zu werden. Die Menschen, die sie liebgewonnen hatten, redeten ihr auch nicht zu, denn sie wußten nicht, ob Sannas Furcht nicht berechtigt war.

Aber Sanna vermied auch weiteren Verkehr gar nicht. Ihre Tage waren ausgefüllt. Hof von Gerlach kam oft herüber nach Glosfow, Frau von Seltz war eine sehr gute Gesellschafterin und Heerfurt und seine Frau liebten und verehrten ihre junge Herrin sehr und taten alles, was sie ihr an den Augen absehen konnten. Der Reitlehrer wurde zum gedeihlichen Ende geführt. Sanna machte jetzt oft weite Ritte mit Heerfurt über die Felder. Zuweilen war auch Herr von Gerlach mit ihnen zusammen.

Der Frühling ging so zu Ende und der Sommer hielt seinen Einzug. Frühen in Glosfow waren schon die ersten Badegäste eingetroffen und zwischen Glosfow und Glosfow wurde das Fundament zu dem neuen Kinderheim gelegt.

Eines Tages ritt Sanna mit Heerfurt nach Glosfow hinüber. Am Strande herrschte schon reges Leben. Sanna freute sich kindlich über das bunte, bewegte Bild. Herzlich lachte sie auf, als sie sah, wie eine fröhliche Kinderdame sich im Sande herumtollerte, weil sie vor Vergnügen und Lust nicht aus noch ein wußte.

Sie atmete tief auf. „Was meinen Sie, Herr Verwalter, ob unser Kinderheim nächsten Sommer schon bevölkert werden kann?“

„Gewiß, gnädiges Fräulein. Diesen Sommer kommt es noch unter Dach. Im Winter kann es dann innen vollends ausgebaut werden und die Ausstattung ist dann in wenigen Monaten fertigzustellen. Sobald der Sommer kommt, kann der erste Trupp Ihrer kleinen Schützlinge einziehen.“ Sie nickte froh.

„Wie ich mich darauf freue.“ „Guten Morgen, mein gnädiges Fräulein! Guten Morgen, Herr Verwalter!“ ertönte in diesem Augenblick hinter ihnen eine fröhliche Stimme. Sie sahen sich um und erblickten Herrn von Gerlach, der schnell herantrat.

Sie begrüßten ihn freudig. „Was tun Sie hier, Herr von Gerlach?“ fragte Sanna mit gerötetem Antlitz.

„Ich bilde mich zum Strandbummel aus. Eben habe ich eine kleine Schwimmpartie unternommen und nun wollte ich im Strandhaus frühstücken. Sie sollten mir Gesellschaft leisten, vorausgesetzt, daß Sie nichts Besseres vorhaben.“

„Wir haben den Bau des Kinderheims geprüft und nur einen kurzen Abstecher gemacht, um dem gnädigen Fräulein das Strandleben zu zeigen,“ erwiderte Heerfurt.

„Und wie gefällt es Ihnen?“ fragte Gerlach die junge Dame.

„Sehr gut. Ich freue mich über den Jubel der Kinder und kann es nicht erwarten, bis sich meine Schützlinge auch an Strande vergnügen können.“

„Man möchte beinahe Ihre Schützlinge beneiden, mein gnädiges Fräulein,“ neckte er Sie lachend.

„Ach, die sollen es auch gut haben. Ich werde selbst darüber wachen. Hauptsächlich die kleinen Mädchen nehme ich unter meinen Schutz.“

„So — und die kleinen Jungen? Wer wird deren Schutzgeist sein?“

„Schelmisch lachte sie ihn an. „Sie vielleicht, Herr von Gerlach.“

Er nickte vergnügt. „Schön, das soll gelten. Sie müssen mir dann gestatten, daß ich zuweilen einen besonderen Festtag für die Kinder veranstalte mit Kuchen und Schokolade.“

„Ja, das will ich gern gestatten. Aber nicht zu viel Süßigkeiten, damit sie sich nicht den Magen verderben. Kräftige Kost ist die Hauptsache. Die Kinder müssen mit roten Wangen und strahlenden Augen heimkehren. Und wenn eines unter ihnen recht elend ist und recht traurig, dann will ich mich immer ganz besonders annehmen.“

Gerlach konnte seine Augen nicht von Sanna lassen. Welch ein gütiges, liebenswertes Geschöpf sie war. Und wie schön sie geworden war, wie sie aufblühte, seit sie in den Heimatboden versetzt worden war.

Heerfurt und Sanna nahmen dann mit Herrn von Gerlach in der Veranda des Strandhauses ein kleines Frühstück ein. Das ganze Badeleben konnten sie dabei durch die Glaswände beobachten und Sanna tat das mit großer Anteilnahme.

Gerlach aber blickte immer wieder in ihr blühendes Antlitz und enüßte sich an dem wechselnden Mienenspiel. Manchmal blickte es schelmisch und heiter in ihren Augen auf, aber oft trauerte ihr Antlitz auch noch den schüchternen, traurigen Ausdruck, der ihn so rührte und der ihn immer wieder antrieb, ihr etwas Gutes zu tun. Er hatte dann immer das Gefühl, als würde er sie vor etwas Schlimmem beschützen und behüten.

Er freute sich immer, wenn sie ihn mit ihren schönen Augen so froh und vertrauensvoll anblickte, als sei er ihr ein Freudenbringer.

Lange hielten sie sich nicht im Strandhaus auf. Herr von Gerlach ließ sein Pferd bringen, das er eingestellt hatte, ehe er zum Baden ging. Er begleitete Heerfurt und Sanna bis nach Glosfow und sagte Frau von Seltz im Vorüberreiten guten Tag.

Als er dann allein weiterritt nach Gerlachsheim, mußte er immerfort an Sanna denken. Daß sie ihn teuer zu werden begann, fühlte er nur zu deutlich. Noch nie hatte er Aehnliches für eine Frau empfunden. Aus seinem Mitleid mit ihr wuchs langsam und stetig ein tieferes, größeres Gefühl empor.

Durfte er dem nachgeben?

Und Sanna? Wie dachte sie über ihn? Wenn er ihr nun auch lieb und teuer wurde? Durfte er das dulden? Mußte er nicht alles tun, was in seiner Macht stand, daß ihr beiderseitiges Gefühl nicht über eine herzliche Freundschaft hinauswuchs? Mehr konnte und durfte er Sanna doch nicht sein, als ein treuer, ergebener Freund?

Doch doch? Würde er vergessen können, daß ihr Name mit unauslöschlicher Schmach bedeckt war? Sie selbst war rein und schuldlos, wie die klare Sonne. Aber ihr Name war geschändet und er durfte ihn nicht mit dem seinen verbinden, wenn er diesen nicht auch noch einen Makel anheften wollte. Aber war es nicht feig, sich vor solch einem wesentlichen Makel zu fürchten? Im Herzen war er doch überzeugt, daß Sannas Eltern nur die unglücklichen Opfer eines Verhängnisses geworden waren. Heerfurt hatte ihm erst kürzlich auf seinen ausdrücklichen Wunsch alle Einzelheiten jener Begebenheit erzählt. Daraus ging klar hervor, daß Sannas Mutter nicht die geringsten unerlaubten Beziehungen zu Herrn von Brochhoff gehabt hatte. Und ihr Vater?

Er war heimgelommen, nachdem ihn der falsche Freund fortgelockt hatte und hatte diesen dann im Zimmer seiner Gattin gefunden, sicher in einer

Lage, die ihn vor Zorn sümlos gemacht hatte. Entweder hatte er an die Schuld seiner Gattin geglaubt, oder er sah diese bedroht von dem falschen Freunde. In beiden Fällen mußte dem jähzornigen Mann die ruhige Besinnung verloren gehen. Es war so natürlich, so verständlich, daß er von der bereitwilligen, schussfertigen Waffe Gebrauch machte.

„Ich hätte nicht anders gehandelt als er,“ sagte sich Gerlach ehrlich.

Und so war er überzeugt, daß Samas Eltern zu beklagen, aber nicht zu verdammen waren. Durfte er also, gleich den andern Menschen, den Namen Glosow als geschändet betrachten? War es nicht gegen seine Ueberzeugung, wenn er sich dadurch in seinen Gefühlen für Samna beeinflussen ließ?

Aber — alle Welt sah doch den Namen Glosow als geschändet an und würden es jedem zur Unehre anrechnen, der sich mit diesem Namen verband.

Würde er darüber hinwegsehen können, wenn ihm Samna eines Tages so teuer geworden war, daß er sie im Herzen zur Frau begehrte?

Er konnte sich heute keine Antwort auf diese Frage geben, und deshalb verschandte er die quälenden Gedanken. Was kommen mußte, kam, auch ohne sein Zutun. Und das wußte er schon heute ganz gewiß, er vermochte es nicht, sich von Samna zurückzuziehen, erstens, weil er das für sich selbst als ein Opfer ansah, zweitens, weil er ganz gewiß Samna nicht tranken wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Beil.

Von Fritz Müller.

Der Zimmermann Mathias Schwenthammer war vor elf Jahren bei der Baufirma Schragenmüller & Co. eingetreten. Dann wurde er entlassen. Schuld daran waren weder er noch seine Firma. Sondern die Konjunktur. Das halb aufgeblasene und halb geheimnisvolle Wort Konjunktur kannte der Zimmermann Mathias nicht. Nur seine Wirkung, die Entlassung ward ihm fühlbar.

„Es tut mir leid, Schwenthammer,“ sagte der Geschäftsführer von Schragenmüller & Co., „daß wir Ihnen nach elf Jahren kündigen müssen, aber die Konjunktur — Sie verstehen, die ist unerbittlich.“ Er stieß das Wort Konjunktur aus dem sorgenumstellten Munde, wie man eine Alette fortwirft. Die Alette verfluchte sich zuerst in des Zimmermanns grau durchstreiften Bart, dann in sein Gehirn. Es war nicht mehr herauszubringen. Er ging in den paar Arbeitstagen, die ihm noch blieben, nachdenklich mit dem Wort umher und brütete es aus.

Als er mit seinem Zimmermannsbeil einen Balken ausstahlte, tat er einen besonders scharfen Schlag ins Holz und hatte es erwischt, das geheimnisvolle Wort. Die Schale sprang ihm ab. Und herans stieg die Baufirma Knacke & Blund. Es war ihm klar: Konjunktur war nur ein neues Wort für den mörderischen Wettbewerb durch diese neue Firma. Mit dieser Erkenntnis lief er dem Geschäftsführer nochmal über'n Weg:

„Einschuldigen S', Herr Direktor, aber wenn's halt net anders geht wegen der Malefiz-Konjunktur, dann seien S' halt in Gottesnamen mein Lohn herunter.“

Den Geschäftsführer von Schragenmüller & Co. hatte es in der letzten Zeit ein wenig gebeugt. Bei diesen Zimmermannsworten riß es ihn wieder stramm.

„Schwenthammer,“ sagte er, „Sie sind ein Prachtmensch. Ich danke Ihnen. Aber Ihr Opfer würde uns nichts nützen. Die Konjunktur ist mächtiger als ein einzelner.“

Der alte Zimmermann hob sein Beil in Augenhöhe. Alt war es, aber blank und scharf. Er wiegte es prüfend: „Ich mein' halt, jagt er mit einem Murren zwischen Scherz und Ernst, „ich mein' halt, wenn der Lohn nix nützt —

das Beil da könnt' vielleicht doch nützen gegen den Malefiz-Konjunktur.“ Er machte wahrhaftig eine erschlagende Bewegung mit dem Beil. Der Geschäftsführer mußte lächeln.

„Nein, Schwenthammer,“ sagte er, „mit einem Beilhieb erschlägt man keine Konjunktur.“

„Kann sein, mit einem nicht, aber vielleicht mit zwei“, beharrte der alte Zimmermann mit einem sonderbaren Ausdruck.

„Mit zwei, Schwenthammer? Warum mit zwei?“

„Nun, einen Sieb für den Malefiz-Knacke und den andern für den Malefiz-Blund.“ Eigentlich hätte der Geschäftsführer jetzt erst recht lächeln sollen. Er tat es nicht.

„Sie irren sich, Schwenthammer,“ sagte er merkwürdig bewegt, „Knacke und Blund sind's nicht. Denen könnten wir schon widerstehen, auch noch mit dem alten Lohn von Ihnen. Es ist nicht die Konkurrenz, es ist die Konjunktur —“

„Die Konjunktur?“ sagte der Zimmermann unsicher.

„Ja, das dumme Fremdwort. Also Konjunktur heißt Lage. Die Lage ist es, die allgemeine Lage, verstehen Sie jetzt, Schwenthammer?“

„Die Lage?“ Die Lage eines Balsens ging ihm durch den Kopf, die Lage eines Lots, eine

bieren heißt: Schmeiß deine jahrelange Arbeit hin, mach Deine Bude zu und troll' Dich fort, man braucht Dich nicht mehr! — Den Teufel auch, Schwenthammer, wir schwägen hier wie ein paar alte Weiber, derweil die Arbeit drängt, die Arbeit für Ihr Beil, Schwenthammer, und für meinen Federhalter — Liquidationsarbeit das eine wie das andere — guten Morgen...“

Der alte Schwenthammer handhabte in der nächsten Stunde wütend sein altes Beil und machte mehr Verkehlungen als sonst in gleicher Zeit. Vielleicht war's deshalb, um den Schwag von vorhin wieder für die Firma weitzumachen?

Unfinn, der konnte solcher Fleiß nun nicht mehr helfen. Die mußte liqui—liquidieren, ob der alte Schwenthammer heute noch fleißig war oder nicht. Die wurde umgeschmissen, ob er heute fester als je zu seiner Arbeit stand oder nicht. Die verlöbste und verlanf, ermordet vom unbegreiflichen Ungeheuer — wie hieß es doch?

Er hatte das Wort Konjunktur vergessen. Aber des Wortes unheimliche Bedeutung wuchs riesengroß und lähmend jetzt in seine Arbeit hinein und machte auf einmal sein Beil, sein altes Beil so müde, ach so müde...

* * *

Es kam der Feierabend eines Samstags, wo der alte Schwenthammer seinen Hobel, seinen Bohrer, seine beiden Hämmer, den großen und den kleinen, seine beiden Sägen, die große und den Fuchschwanz, und sein Beil nicht mehr, wie sonst arbeitstätig seit elf Jahren, an seiner Arbeitsstelle verwahrte. Sondern wo er einen von elf Jahren zerfasert und zermürbtet Rucksack hervorramte und alles da hinein tat, den Bohrer, den großen und den kleinen Hammer, den Hobel und die Fuchschwanzsäge. Blieben noch die große Säge und das Beil.

Er schwanke. Na, das war doch klar: Das Beil kam auch noch in den Rucksack und die große Säge trug er in der Hand. Das macht jeder Zimmermann so, wenn er die Arbeitsstelle wechselt, eine Selbstverständlichkeit, nichts weiter. Aber wie das dann und wann mit Selbstverständlichkeiten geht — man macht sie gerade umgekehrt. Grund? Keiner, es sei denn: Jetzt grad extra!

Also zwängte der alte Schwenthammer grad extra die große Säge in den Rucksack, daß der auf ein Haar gerissen wäre. Das Beil aber, das alte mit der blanken, jungen Schneide behielt er in der Hand und wanderte so, es leise schwingend, von seinem Arbeitsplatz und den elf letzten Arbeitsjahren fort in — in —

Ach so, eine neue Stelle hatte er noch nicht. Es ging diesmal nicht so rasch mit einer neuen Stelle, wie vor elf Jahren. Vor elf Jahren war sein Zimmermannsbeil noch nicht grau und weiß durchstreift.

Aber gleichviel — Sorge brauchte der alte Schwenthammer noch lange nicht zu haben deshalb. Da war ein braves Sparsassenbuch, das in den letzten elf Jahren tüchtig angehäuft war. Damit konnte er mehr als einen blauen Montag machen, he?

Blauer Montag? Es war ihm eingefallen, daß er all die elf Jahre bei Schragenmüller & Co. keinen einzigen blauen Montag gemacht hatte. Na, also gut, dann jetzt, dachte er, kein Wunsch entgeht dem Schicksal und dem blauen Montag.

Und auf den blauen Montag durfte auch ein blauer Dienstag und ein blauer Mittwoch folgen, eine ganze blaue Woche, ein blauer Monat feinetwegen, und noch mehr an Bläue. Was lag daran, wenn man ein dickes Sparsassenbuch —

Er war auf einmal zusammengezuckt: Wie, wenn diese verdamnte Konni — Konni — Konnikur auch sein Sparsassenbuch verschlungen hätte?



Marokkanische Gefangene in den Straßen Berlins.

Lage Mörkel, und was dergleichen handfeste Lagen mehr find. Freilich, ob eins davon die allgemeine Lage war —?

„Also, Schwenthammer, wenn's auf einmal nichts mehr zu bauen gibt, wenn keiner mehr Vertrauen hat, wenn die Banken plötzlich kein Geld mehr hergeben, wenn keine Unternehmungslust mehr da ist — oft weiß man selbst nicht recht, warum — mit einem Wort also, wenn keine Arbeit mehr vorhanden ist, weitum im Reich — verstehen Sie, Schwenthammer, Arbeit für keinen von uns, auch für Knacke und Blund nicht mehr — da jagt man dann: Die Konjunktur hat umgeschlagen.“

„Aber — aber — hm ja, daß Knacke und Blund umgeschlagen werden, das kann ich schon verstehen — die sind junge Spritzer, die sind noch nie recht fest gestanden — aber — aber wir, Herr Direktor — wir —“

„Nein, Schwenthammer, nein — uns hat sie auch nicht verschont, die Konjunktur — sie kummert sich den Teufel drum, ob eine Firma alt ist oder jung — sie wißt die eine und die andere vom Breit — ja, ja, Schwenthammer, wir müssen liquidieren — Schragenmüller & Co. müssen liquidieren!“

„Liqui — liquidieren?“ stotterte der Zimmermann.

„Ja, schon wieder das verdamnte Fremdwort. Wissen Sie, Schwenthammer, die Leute meinen halt, Fremdwörter täten nicht so weh, wenn es sich um etwas Urges handelt. Liqui-

Er tief auf die Sparkasse. Sie war nun die frühe Samstagabendzeit noch auf. Gott sei Dank.

Was er wolle, fragte der Schalterbeamte den schnoufenden Mann mit dem schweren Rucksack. Aber bevor der noch antworten konnte, hatte der Beamte sich aus dem Schalter gebeugt und das schwingende Beil erblüht. Was das für ein Unfug mit dem Beil sei, sagte er, mit einem Beil bereite man doch keinen Schalterraum. Der alte Zimmermann lachte unbeholfen und schob das Beil gehorjam unter eine Wartebank. Der Beamte beruhigte sich: „Was Böses hatte der mit seinem Beile also nicht vor.“

„Was wünschen Sie also?“ fragte der Postbeamte nachsichtig.

„Ich hätt' halt ein Sparkassenbuch bei Euch — zeigen Sie.“

„Ich hab's zu Haus und ich hätt' — ich hätt' nur fragen woll'n, ob so ein Sparkassenbüchel net auch — net auch futsch gehen kann?“

„Natürlich, wenn Sie's verlieren.“

„Nein, ich meine anders. Ich meine, ob das Geld nicht dadurch futsch gehen kann, daß Ihr selber von der — von der Konniktur runtergewischt werd't.“

„Von der Konjunktur, meinen Sie?“ lächelte der Beamte. „Nein, mein lieber Mann, von der Konjunktur sind wir auf der Sparkasse völlig unabhängig. Ihr Geld können Sie jederzeit, auch während der schlechtesten Konjunktur bei uns wieder abheben. Wollen Sie's für morgen?“

„Nein, nein — nichts für ungut — ich brauch's noch lang net — nur frag'n hab' ich woll'n — frag'n wegen der Konniktur — Grüßgott also.“ Der Beamte sah den bepacten Rucksack und das schwingende Beil mit einem einzigen Gedanken durch die Sparkassenür verschwinden: Na, arbeitslos und ein Opfer des zusammengebrochenen Baumarktes.

Der alte Schwenthammer aber redte draußen auf der Straße den Kopf zu dem goldbuchstabigen Schild der Kasse. Fast ehrfurchtsvoll. Da war also etwas, dem die verdammte Konniktur nichts anhaben konnte. Na, weiß Gott, ihm auch nicht, überkam's ihn plötzlich ganz vergnügt. Er wollte jetzt mal tüchtig Feierabend machen nach den elf Jahren. Er begann auszuholen. Sogar pfeifen tat er.

Von der anderen Straßenseite sah ihn der Geschäftsführer von Schragenmüller & Co. so dahingehen, mit dem schwingenden Rucksack und dem schwingenden Beil. Weiß Gott, dachte er, der alte Schwenthammer geht also leichter ins Ungewisse, als ich jetzt zum Gerichtliquidadator.

Der Geisterbeschwörer.

Stizze von Jan Grapolski.

Aus dem Polnischen von Ida Sörter.

Eines Abends befand sich eine Gruppe von vierzehn polnischen Reisenden auf dem Wege in das Innere Rußlands. Reitend und marschierend war man vorgezogen und hatte nur vor einem Wirtshause Halt gemacht, um da zu übernachten.

In bunter Mischung und in lebhafter Unterhaltung, wie sie sich zwischen Reisegefährten in einsamen Gegenden bald entspinnt, saßen die Männer um den Tisch. Man sprach von allem möglichen, und plötzlich — war es der Einfluß des trüben Herbstabends? — kam das Gespräch auf übersinnliche Themen, und man unterhielt sich über Hypnotisire, Geister, Gespenster und Geisterbeschwörer.

Einer der Reisenden, ein ungefähr fünf- und zwanzigjähriger Mann, vom Aussehen eines Geschäftstreibenden, der sich in der Welt schon viel umgesehen zu haben schien, äußerte seine Zweifel an überirdischen Erscheinungen sehr lebhaft, und unter großem Spott.

Er tat so überlegen, daß die meisten seiner Reisekameraden sich seiner Meinung anschlossen. Nur einer, ein ungefähr fünfzigjähriger Russe, der sich als Viehzüchter vorgestellt hatte, saß ganz in seinen Gedanken verfunken da, als höre er nicht einmal, was rings um ihn her gesprochen wurde.

Da drang aber plötzlich eine so lebhafte Nachsalve des jungen Kaufmanns, begleitet von neuen spöttischen Bemerkungen an sein Ohr, daß der Viehzüchter erstaunt aufhorchte.

„Junger Mann,“ sagte er dann ernst, und sein Blick ruhte fest auf dem des Reisegefährten, „junger Mann, Sie sind ja mit Ihrem Spott sehr freigebig, — aber ich könnte wetten, daß Sie beim Anblick der ersten jetzt vor Ihnen so verspotteten Erscheinungen wie ein Feigling davonlaufen würden.“

„Sie, alter Herr,“ erwiderte der Kaufmann hochmütig, wer ist es, den Sie hier einen Feigling zu nennen belibien? Sollten Sie mich etwa gemeint haben, so muß ich Sie schon sehr bitten, dieses Wort nicht zu wiederholen.“

„Trichter Knabe!“ erwiderte der Russe und preßte den Arm des jungen Mannes mit solcher Kraft, daß dieser aufschrie. „Trichter Knabe, wiederhole ich, wissen Sie denn auch, mit welchem Unrecht Sie spotten? Ich sage es noch einmal, daß Sie vor dem ersten Gespenst, daß ich Ihnen zeige in Ohnmacht fallen.“

„Lassen Sie doch meinen Arm los,“ rief der junge Kaufmann erregt, „Sie sind ja ein Narr!“

„Nun sagte der Russe, „Sie sollen Ihr Urteil über mich ändern. Wenn Sie es wünschen, so will ich den Geist jeder Person, deren Namen Sie mir nennen, vor Ihnen heraufbeschwören.“

„Nehmen Sie ihn doch beim Wort,“ riefen einige Reisende belustigt und interessiert.

„Nun gut!“ entschied der junge Kaufmann. „In diesem Falle“, sagte der Russe, will ich 1000 Rubel wetten, daß Sie nicht imstande sind, den Anblick mehr als eines Geistes zu ertragen.“ „Tausend Rubel? Die Wette kann ich nicht halten“, erwiderte der junge Mann. „Ich darf es mir leider nicht erlauben, soviel einzulieben.“ „Aber wenn Sie doch so sicher sind, daß es keine Geister gibt, junger Freund, so riskieren Sie doch nichts und werden meine 1000 Rubel einstecken.“

Das war ein Argument, dessen Richtigkeit der junge Kaufmann nicht bestreiten konnte und er sagte daher zögernd: „Ich habe momentan nur 200 Rubel bei mir.“

Der Russe lächelte geringschätzig und schob die Rolle Banknoten, die er schon bereit gelegt hatte, wieder in die Tasche.

„Glauben Sie“, sagte er höhntisch, „daß sich die Geister um solch elende Lappalie von 200 Rubel auf diese traurige Erde zurückbegeben werden? Nein, mein Herr, mein Einjaß sind 1000 Rubel. Entweder halten Sie ihn — oder die Wette gilt nicht.“

Die anderen Reisenden saßen in höchster Spannung da, alle brannten vor Neugierde, zu sehen, wie sich nun beide Teile aus dieser sonderbaren Affäre ziehen würden.

Als diese aber nicht einig werden konnten, sagte einer der Reisenden lachend: „Nun also,

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschien:

Preussisches Fischerei-Gesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 22. und 31. März 1916

Amtliche Ausgabe

Preis Mark 0.50 und 10 Pfg. Porto gegen vorherige Einsendung

Wundervolle Locken

In wenigen Minuten, kein Verbrennen der Haare. Das dünnste Haar erscheint voll und üppig. Wie dies erzielt wird, teilt jeder Dame gegen Einsendung von nur 1 Mk. mit: Lockenlieserl, Forth/Bayern I.



DRESDEN, Scheffelstrasse, hat allein „Atama“-Straußfederu solche bleiben 10 Jahre schön und locken: 30 cm lang 3 Mk., 35 cm 4 Mk., 40 cm 5 Mk., 45 cm 8 Mk., 50 cm 12 Mk., 55 cm 18 Mk., 60 cm 25 Mk. **Edmunde Federu**, nur 15-20 cm breit, lösen 50 cm lang 3 Mk., 60 cm 6 Mk. **Straußboas** 3, 10, 20 Mk. **Reiter** 1, 2, 4, 6 Mk. bis 60 Mk. **Gutblumen** 1 Ration voll 3 Mk.

Mein neues Bett.

Hochf., ech. rot. dichtDaunenköp, große 1 1/2 schlaf. Ot er-u. Unterbetten u 2K ss. mit 16 Pfd. zartweichen Federn. das Gebett M. 90. — dasselbe Bett m. Daunendecke M. 95. — Feinstes herrschaftl. Daunendeck M. 100. — Zweischläfrig jedes Bett M. 8. — mehr. Nichtgefallend Geld zurück. — Bettfedern billig. — Katalog frei. — 50 000 Kontend. 1800 Dankschreib. Beifriedrich Th. Kranefuß, Kassel 44. Aeltestes u. größt. Versandhaus daselbst



ich will mich mit 100 Rubeln als stiller Zeithaber an der Sache beteiligen."

"Auch ich will 100 Rubel riskieren", rief ein zweiter.

"Und ich sogar 200", ein dritter.

In wenigen Minuten lagen 800 Rubel vor dem jungen Kaufmann, dem es nun möglich gemacht worden war, mit seinen eigenen 200 Rubeln die Wette zu halten. Er war vor Erregung ganz blaß geworden, seine ganze frühere Spottlust schien verschwunden, und mit zitternden Fingern griff er nach den Banknoten und schob sie in seine Tasche.

Der Viehhändler bat den Wirt um ein völlig dunkles Zimmer und der Mann führte seine Gäste in einen kleinen Raum, dessen Fenster einen Blick auf weite, nachdunkle Wiesen bot.

Der Viehhändler schob seinen zweifelstüchtigen Gegner in das finstere Zimmer, verschloß die Tür und nahm, von den anderen zwölf Männern umstanden, vor der Tür Aufstellung. Seine Augen glühten in düsterem Feuer, sein braunes, von Wind und Wetter zergerbetes Gesicht hatte einen fast diabolischen Ausdruck. Wie gebannt starrte er auf die geschlossene Tür, während er unverständliche Worte vor sich hinmurmerte.

Einige Minuten verstrichen.

"Nun", rief jetzt die höhnende Stimme des Kaufmanns von innen, "werden die Geister heute kommen oder erst morgen?"

"Was sehen Sie nun?" fragte der Viehhändler. "Nichts!" kam die Erwiderung aus dem Zimmer.

Wieder einige Minuten des Stillschweigens, während das Gesicht des Geisterbeschwörers in wildem Aufruhr bebte.

"Und was sehen Sie nun?" fragte er dann.

"Nun", erwiderte der junge Kaufmann in völlig verändertem Ton, "nun sehe ich in der Ecke des Zimmers eine weiße Wolke schweben."

"Die Wolke flattert, nicht wahr?"

"Sie schwebt auf mich zu. Sie verändert sich... beginnt einem menschlichen Wesen ähnlich zu sehen. Ja, ja, ich kann schon den Kopf erkennen."

"Wen soll ich Ihnen zeigen?"

Der junge Kaufmann zögerte ein wenig, dann vernahm man seine Stimme, schwach und zitternd: "Meine Mutter!"

"Sehen Sie hin! Erkennen Sie sie?" fragte der Russe.

Wieder Stillschweigen, nur die Herzen der zwölf Männer schlugen in wildem Tempo.

Plötzlich erkönte aus dem kleinen Zimmer ein Schrei verzweifelter Herzensangst.

"Sie ist es," keuchte der junge Kaufmann in wildem Schrecken. "Meine Mutter, meine arme Mutter! Sie ist in ihrem Sterbekleid... ihre Augen sind weit offen... ihre Wangen sind von Verzweiflungsstränen überschwemmt, genau so sah sie aus, als sie starb. Sie kommt auf mich zu... nun rührt sie mich an... sie schlingt ihre Arme um mich. Ich kann es nicht länger ertragen... hören Sie doch auf. Sie werden mich noch töten... Hilfe, Hilfe!"

Die Zuschauer hörten den schweren Fall eines Körpers auf den Boden.

Sie rissen die Türen auf, stürmten in das Zimmer und trugen den jungen Kaufmann, der sich in einem Zustand der wildesten Hysterie befand, heraus. Man goß ihm kaltes Wasser über das Gesicht, ließ ein Essig, rieb seine Gliedmaßen.

Plötzlich schien der junge Mann zu sich zu kommen. Er erhob sich, seine Augen schossen Blitze und in maßloser Wut begann er zu schreien:

"Wo ist er, wo ist dieser Verbrecher von einem Russe? Laßt mich ihn erwürgen. Ach, dieser Elende! Einen Mitmenschen so zu foltern!"

Die Männer sahen sich nach dem russischen Viehhändler um, aber der war schon längst in den nachdunkeln Wiesen verschwunden.

Da nahm der junge Kaufmann alle seine Kräfte zusammen, er stieß förmlich die Hände, die sich um ihn sorgfältig bemühten, zurück, um, wie er sagte, dem elenden Zauberer nachzuseilen, um Rache an ihm zu üben.

In wenigen Minuten hatten auch ihn die nachdunkeln Wiesen verschlungen. Mit ihm waren die 800 Rubel der zwölf Männer gegangen.

Als die Männer sich am nächsten Morgen zeitig versammelten, um die Reise fortzusetzen, waren sie schon soweit beruhigt, die Komit des gestrigen Abenteuers zu erfassen, und sie lachten weiblich über die kühnen Schwindler.

"Nun", sagte einer von ihnen, "wir sahen gestern wirklich keine Toten wiederkommen, sahen dafür aber unser gutes Geld verschwinden. Aber das war eigentlich nur in der Ordnung. Denn

was könnten uns die Geister der Toten nützen? Die 800 Rubel aber werden den beiden Spießgesellen gute Dienste leisten."

Eine ferne Stimme.

Von Heinrich Schreyer.

Wie sind so viele Rosen
Nings um mich auf den Hügelkreis!
Kann mich ja nicht mehr reden,
Wenn früh die Tommeln werden,
Kann pflüden auch kein Böselein.

Es leuchten weiße Wege,
Ein Dörflein liegt im fernem Grund.
Die alten Glocken klingen,
Als mühten sie zerpringen,
Einjam am Tore heult ein Hund.

Der Vater pflügt am Berge
Und geht nach Haus so schwer und krumm,
Die müden Beine wanken,
Der Kopf schwer von Gedanken,
Der frohe Mund gepreßt und stumm.

Die Mutter sitzt am Fenster,
Schaut sich die lieben Augen aus —
Oh, käme doch der Junge,
Oh, käme doch der Junge,
Nur einmal, einmal noch nach Haus!

Schon wogt Vaters Felber
Som reifen Korn und Weizen schwer — —
Kann nicht mit mäh'n und sähren,
Bin doch so jung au Jahren,
Ihr seht mich nun und nimmermehr.

Wie blüht die roten Rosen
Hoch über mir auf Feld und Rain!
Wohlt' sie dem Adel schiden,
Könn' ich noch Rosen pflüden,
Doch meine Hand ist Eod und Stein.

Spielt auf, ihr Musikanten,
Laßt meinen Vater, Mutter, Maib!
Die Festung ist genommen!
Kann drum nach Haus nicht kommen,
Zieg' tot bei Warigau auf der Heid! — —

Rätsel.

Columbus freute sich, als er das Zweite hatte. Columbus freute sich, als er auf dem Ganzen stand. Columbus freute sich, als er mit dem Ersten seine Gegner beschämte.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:
Meineib.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erschien:

Militärische Vorbildung

der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes

Belehrungskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen

Herausgegeben vom Kriegsministerium.

Umfang 109 Seiten Großoktav.

Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.

Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März d. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrungskursus über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgefaßten oder irrigen Meinungen entgegenzutreten.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erschien:

Gebet des Kaisers

von

Harry Sheff

Sie eine Singstimme mit Klavierbegleitung

von

Oscar Pasch, Königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

Musiknotenmappe mit

Notenputz

„Susanne“

(Patent Frau Joachim-Chaigneau)

Preis in Calico M. 4.—

zu beziehen durch

Preussische Verlagsanstalt

G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstraße 50.

Anzeigen

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Strick-Wolle

ohne Bezugschein liefert an Private (Muster frei) Erfurter Garnfabrik Hoflieferant in Erfurt C. 247.

Gegen

Hämorrhoiden

ist das Beste

Aphanodan

(ges. gesch.)

Zäpfchen — Salbe, Pulver und Tee.

Alle 4 Mittel zus. 10.— M. Porto extra.

Gegen Nachnahme.

Apotheker F. Pollack, Friedberg a. O.

Fort mit dem

Bein-Verkürzung unsichtb. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenaufschlag — we wendbar, gratis-Brosch. senden Extension, G. m. b. H. Frankfurt a. M. — Eschenheim Nr. 136.

Klischees

in Autotypen. Strichätzung

liefert schnell und billigst

Wilhelm Greve

Berlin SW., Ritterstr. 50.

Gegen bar oder Teilzahlung erhalten Sie direkt aus der Bettenfabrik von

A. H. Kirchhoff, Hoflied.

Osnabrück No. 10

Betten, Bettfedern,

Daunen, Steppdecken,

Bettstellen u. Matratzen

Preisliste franko.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur

Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probedose Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieses günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . Friedberg (Oberbay.). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuzugeln.

Dr. A. A. . . Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . Kosheim. . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . .

Dr. N. . . Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch lerner verordnen werde.

Dr. T. . . Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Bädokuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — we in auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz E. Holz, Neudamm. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 68.

